



Foto: Margot Kessler/pixelio.de

Wie nachhaltig ist Jagd?

Sven Herzog

Derzeit wird in Deutschland von verschiedenen jagdkritischen Lobbygruppen Jagd als Ganzes oder in Teilaspekten zunehmend infrage gestellt. Die Begründungen dafür sind meist fachlich wenig tragfähig und im Wesentlichen ideologischer Natur. Dennoch müssen sich Jagd und Jäger in einer offenen Gesellschaft der Diskussion stellen. Die Frage ist, inwieweit die Jagd heute den Grundsätzen der Nachhaltigkeit entspricht.

Der Begriff der Nachhaltigkeit stammt bekanntlich aus den Kindertagen einer geregelten Forstwirtschaft Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Der sächsische Berghauptmann HANS VON CARLOWITZ forderte sie in seinem grundlegenden Werk über eine Ökonomie der Waldbewirtschaftung im Jahre 1713. Damit begründete er bekanntlich den Begriff der (ökonomischen) Nachhaltigkeit in der forstlichen Fachliteratur.

Die – wie wir heute sagen würden – Operationalisierung dieses Begriffes ist allerdings vor allem mit GEORG LUDWIG HARTIG verbunden, dessen Geburtstag sich im Sep-

tember 2014 zum 250. Mal jährte. Er entwickelte die (seinerzeit noch im Wesentlichen ökonomisch interpretierte) Nachhaltigkeit zu einem zentralen Prinzip forstlichen Wirtschaftens und half dadurch, die erste große Energiekrise der Neuzeit zu überwinden.

Aus dem Nachhaltigkeitsprinzip hat sich bis heute ein umfassendes Konzept des Umgangs der Menschheit mit ihren verschiedenen Ressourcen entwickelt. Heute gehen wir üblicherweise in Anlehnung an die sog. Brundtland-Definition von drei Dimensionen der Nachhaltigkeit aus: der ökonomischen, der ökologischen und der sozio-kulturellen Dimension.

Hege: privatisierter Arten- und Lebensraumschutz

Wenn wir der Frage nach der Nachhaltigkeit jagdlichen Handelns nachgehen wollen, begegnet uns wiederum HARTIG. In seinem 1811 und 1812 erschienenen zweibändigen Jagdlehrbuch beschäftigt er sich u. a. mit dem Begriff der Hege des

Wildes. „Heege“ oder „Wild-Heege“ definiert HARTIG als „die Schonung und Pflege des Wildes jeder Art“. Denken wir diesen Gedanken zu Ende, so erkennen wir im jagdlichen Hegebegriff die Wurzeln des Naturschutzes, welcher heute in erster Linie als Arten- und Lebensraumschutz in Erscheinung tritt. Beides war in den Überlegungen HARTIG's bereits angelegt. HARTIG ist somit einer der Begründer wesentlicher Ideen des Artenschutzes und der jagdlichen Nachhaltigkeit zu einer Zeit, als noch kaum jemand über Naturschutz nachdachte.

Einen weiteren Aufschwung erfuhr der Hegegedanke Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Damals waren die Wildbestände durch eine massive Übernutzung nach der bürgerlichen Revolution 1848 und in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg massiv zurückgegangen, das Rotwild beispielsweise stand in Deutschland kurz vor der Ausrottung.

Wieder waren es Jäger und jagdliche Autoren, etwa FERDINAND VON RAESFELD im Jahre 1920 („Die Hege in der freien Wildbahn“), welche dem Artenschutz einen wichtigen Schritt nach vorne ermöglichten: die ersten Artenschutzgesetze waren Jagdgesetze und umgekehrt ist jagdliche Gesetzgebung ursprünglich und in wesentlichen Teilen bis heute Artenschutzgesetzgebung. Die Verpflichtung zur Hege stellt damit einen aus heutiger Sicht ausgesprochen modernen Denkansatz dar: der Grundeigentümer als

Prof. Dr. Dr. S. Herzog ist Lehrstuhlinhaber der Dozentur für Wildökologie und Jagdwirtschaft der TU Dresden.



Sven Herzog

herzog@forst.tu-dresden.de

Inhaber des Jagdrechts wird verpflichtet, die Arten, welche dem Jagdrecht unterliegen, langfristig (nachhaltig) zu schützen und zu erhalten. Das bedeutet letztlich nichts anderes als eine Privatisierung des Artenschutzes: Während die Bewahrung der dem Naturschutzrecht unterliegenden Arten bis heute praktisch ausschließlich auf Kosten des Steuerzahlers erfolgt, ist für die dem Jagdrecht unterliegenden Arten (unabhängig davon, ob er sie tatsächlich nutzt oder nutzen darf) ausschließlich der Grundeigentümer verantwortlich. Mit dem Hegebegriff ist somit einerseits die ökologische Nachhaltigkeit (Arten- und Lebensraumschutz), andererseits, wie noch genauer zu beleuchten ist, aber auch ein Teil der ökonomischen Nachhaltigkeit, nämlich der wirksame Schutz vor Übernutzung, abgedeckt.

Die Verpflichtung zur Erhaltung der Lebensräume bedeutet nicht zuletzt auch, dass Hege des Wildes, richtig verstanden, die Aufgabe hat, in einer anthropogen überformten Landschaft auch den Einfluss der Tiere auf ihren Lebensraum, also etwa der großen Pflanzenfresser auf die Vegetation zu steuern. Eine Mitverantwortung für den Wald liegt somit implizit auch beim Inhaber des Jagdrecht und des Jagdausübungsrecht. Entwickeln wir diesen Ansatz weiter, wird schnell klar, dass ein wie auch immer gearteter Konflikt zwischen diesem und dem forstlichen Bewirtschafter im Normalfall nicht existieren sollte. Die gebetsmühlenartigen Hinweise auf einen solchen zeigen daher lediglich, dass offenbar eine Lösung von konkreten Problemen entweder nicht gewollt ist und/oder dass wir uns über Jahrzehnte schlichtweg der falschen Instrumente bedient haben, um diese zu lösen.

Ökonomische Nachhaltigkeit

Aus volkswirtschaftlicher Sicht kann Jagd schon deshalb als ausgesprochen nachhaltig gelten, weil sie einen hohen gesellschaftlichen Nutzen (Arten- und Lebensraumschutz) mit sich bringt, jedoch (z. B. im Gegensatz zum Naturschutz) privat, d. h. durch den Grundeigentümer finanziert wird. Beim (nichtjagdlichen) Naturschutz beispielsweise ist das Verhältnis genau umgekehrt – hier werden die Aufgaben fast ausschließlich durch den Steuerzahler finanziert.

Die betriebliche Ebene stellt sich demgegenüber deutlich differenzierter dar: Vom Grunde her können wir Jagd einteilen in Subsistenzjagd, Marktjagd und Freizeitjagd. Während erstere nur noch in ganz wenigen Regionen der Erde im Vordergrund steht und auch die Marktjagd in

Industriegesellschaften eine zunehmend marginale Rolle spielt, so ist es vor allem die Freizeitjagd, welche hier dominiert. Wichtig ist, zwischen dieser und der sog. „Hobbyjagd“ klar zu differenzieren. So ist Freizeitjagd (mit Revierverantwortung als Pächter oder Eigentümer) in Deutschland zumindest von ihrem (gesetzlichen und intrinsischen) Anspruch her deutlich eher bei Freizeitaktivitäten wie dem Engagement in der freiwilligen Feuerwehr oder im Katastrophenschutz angesiedelt als bei einem reinen Hobby wie Golfspielen oder Briefmarkensammeln. Jagd und Jagd(ausübungs-)recht bergen, wie oben schon erwähnt, weitgehende persönliche Pflichten des Inhabers.

Gerade diese Pflichten, in Verbindung mit einer meist hohen Motivation des „jagdlichen Unternehmers“, sind es allerdings auch, welche einen Jagdbetrieb oftmals in monetärem Sinne nicht rentabel erscheinen lassen. Der „Jagdwert“ stellt sich zu einem nicht unerheblichen Teil als ein immaterieller Wert dar, der nur schwer zu quantifizieren ist.

Der Hegebegriff spielt auch im ökonomischen Kontext wieder eine zentrale Rolle: Hege soll sicherstellen, dass die Ressource „Wild“ nicht übernutzt wird und auch in Zukunft nutzbar zur Verfügung steht. Gleiches gilt für den Schutz der Ressource „Wald“ indirekt in Bezug auf den Schutz vor Übernutzung durch Wildtiere.

Die Nutzungsfähigkeit der Naturgüter ist im Übrigen, auch wenn das den wenigsten Menschen klar ist, auch eine zentrale Aufgabe des Naturschutzes: § 1 des Bundesnaturschutzgesetzes erwähnt ausdrücklich „die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts einschließlich der Regenerationsfähigkeit und nachhaltigen Nutzungsfähigkeit der Naturgüter“, d. h. auch hier wird die ökonomische Seite der Nachhaltigkeit eindeutig adressiert.

Ethik und Brauchtum als sozio-kulturelle Kernkompetenzen

Neben der Hege entwickelte sich als weitere Grundlage jagdlichen Handelns in den vergangenen Jahrhunderten auch der Begriff der Waidgerechtigkeit.

Dieser ist ausgesprochen vielschichtig und umfasst vor allem ethische und andere sozio-kulturelle Elemente, beispielsweise die Umsetzung des Tierschutzgedankens, welcher sich unter dem Einfluss von Aufklärung, Humanismus und Pietismus im Wesentlichen im 19. Jahrhundert formierte. Somit wird klar, dass die Waidgerechtigkeit nichts anderes darstellt als einen wesentlichen Teil der sozio-kulturellen Nachhaltigkeit jagdlichen Handelns.

Neben der Waidgerechtigkeit im engeren, ethischen, Sinne, sind vor allem das jagdliche Brauchtum und in einem weiteren Sinn auch die Jagdkultur Teil der sozio-kulturellen Nachhaltigkeit der Jagd. Damit ist auch klar, dass jagdliches Brauchtum, mag man persönlich dazu auch eine kritische Meinung haben, keinesfalls eine vernachlässigbare Größe geworden ist.

Die Jagd in Mitteleuropa erfüllt, soviel sollte dieser kurze Überblick gezeigt haben, seitens ihrer ethischen und rechtlichen Standards heute alle Nachhaltigkeitskriterien in hohem Maße. Während über die gesetzlichen Regelungen zu Jagd- und Schonzeiten sowie die Bewirtschaftung vieler Arten nach Bejagungsplänen vor allem die ökologischen (Artenschutz!), aber auch ökonomische Anforderungen (Wildbret als nachwachsende hochwertige Nahrungsressource) abgedeckt werden, sind es vor allem die Waidgerechtigkeit (Tierschutz!) und das jagdliche Brauchtum und die Jagdkultur insgesamt sowie die Verankerung der Jagd in der ländlichen Bevölkerung, welche die sozio-ökonomischen Nachhaltigkeitskriterien erfüllen. Ein wesentlicher Aspekt der ökonomischen Seite der Nachhaltigkeit der Jagd ist die Tatsache, dass Jagd ihre weitreichenden Dienstleistungen für die Gesellschaft zu nahezu 100 % privat finanziert.

Somit ist es an den Grundeigentümern und Jägern sowie ihren Verbänden, durch vorbildliches Handeln diese erstaunlich guten und absolut zeitgemäßen Voraussetzungen für die Jagd in unserer Gesellschaft weiter auszubauen und in eine breite Öffentlichkeit zu kommunizieren.

Ob und inwieweit hierbei Qualitätsmanagement und Zertifizierung einen Beitrag leisten können, ist eine spannende Frage. Gerade die Geschichte der forstlichen Zertifizierung hat ja gezeigt, dass in Mitteleuropa, wo eine Zertifizierung sicher für die forstliche Praxis nicht wirklich zwingend ist, sich diese doch gut etablieren konnte. In einer offenen Gesellschaft, in welcher ein Grundvertrauen zunehmend verloren geht und durch ein grundlegendes Misstrauen ersetzt wird, wird eine Bestätigung angemessenen Handelns durch unabhängige Dritte immer wichtiger. Dies gilt für jagdliches Handeln, welches gerade auch in einer Laienöffentlichkeit intensiv hinterfragt wird, erst recht. Auch hier brauchen wir die Zertifizierung nachhaltiger Jagd nicht wirklich. Wir werden aber mittelfristig nicht umhinkommen, uns über freiwillige Systeme der Zertifizierung Gedanken zu machen, wenn wir eine gesetzliche Überregulation, wie wir sie derzeit in einigen Bundesländern in Ansätzen erleben, langfristig vermeiden wollen. ◀